

„Der hätte ihn fast gekrönt“

SPIEGEL-Reporter Joachim Preuß über die Umtaufe von Leningrad in St. Petersburg

Das 11. Dragoner-Regiment aus Riga ist dezimiert, aber entschlossen angetreten. Einer der sieben Männer in den grau-roten Uniformmänteln schwenkt die Fahne des zaristischen Rußlands und tut kund: „Notfalls bleiben wir die ganze Nacht, er wird zu uns kommen.“

Das ist heldenhaft. Es fegt ein eisalter Wind um den Flughafen von Leningrad, das übermorgen offiziell wieder St. Petersburg heißen wird. Und Oberbürgermeister Anatolij Sobtschak will „ihn“ offenbar nicht herausrücken.

Der Stadtchef ist nervös. Er droht mit der Polizeischlägertruppe „Omon“, falls keine Ruhe einkehre. Der Gast sei doch „nur privat“ gekommen.

Dieser Privatmann, Großfürst Wladimir Kirillowitsch, 74, ist das amtierende Oberhaupt der Zarenfamilie Romanow. Sobtschak hat den „Zaren“, wie ihn Dragoner und Journalisten der Einfachheit halber gleich nennen, zur Feier der Umbenennung seiner Stadt eingeladen.

Daß der Bürgermeister damit ein heikles Spiel begonnen hat, scheint ihm erst der Wirbel am Flughafen klarzumachen. Einerseits, das wissen die Petersburger Auguren, drängt Sobtschak nach Moskau, falls Jelzin scheitern sollte. Da kann es nicht schaden, sich schon jetzt die Sympathien der monarchistischen Grüppchen zu sichern.

Andererseits – sind es wirklich nur Grüppchen?

Auf dem Flughafen locken die Sicherheitskräfte die wartende Meute mit einem Ablenkungsmanöver vor einen falschen Ausgang. In Rußland mag einiges durcheinander sein – aber einen Zaren ungesehen ins Land zu schaffen, das kriegt das KGB noch allemal hin.

Der Großfürst präsentiert sich nach seiner ersten Nacht auf russischem Boden in schneidiger Form. Er bittet zur Pressekonferenz in jenen schlichten Tagungssaal des Hotels Leningrad, in dem Karpow und Kasparow 1986 um die Schachweltmeisterschaft spielten.

Die langen Kinnfalten lassen darauf schließen, daß ein Leben im Wartestand auf den Magen geht. Aber selbstbewußt und ohne jede Scheu zwingt der Großfürst die Journalisten zu einer Schweigeminute, die stehend absolviert werden muß. Gedacht wird, 73 Jahre nach seiner Ermordung durch die Bolschewisten, Nikolai II., des letzten Zaren von Rußland.



Fürstenpaar Romanow, Patriarch Alexij*: Von Oberhaupt zu Oberhaupt

Die Entourage aus Prinzessinnen, Grafen und Fürsten, die zur Begleitung aus dem Exil mitgekommen ist, hat in der ersten Reihe Platz genommen. Die Großfürstin, aus dem georgischen Königshaus stammend, grüßt in den Saal.

Auf der Bühne gibt ihr Gemahl in akzentfreiem Russisch den Japanern die Kurilen zurück („Wir sind ein so großes Land“). Im übrigen läßt er Sympathien für das spanische Monarchie-Modell erkennen, falls „mein Mutterland mich ruft“. Ihn beeindruckt sehr, daß Juan Carlos in Madrid, wo der Großfürst die Hälfte des Jahres verbringt, so stabil mit der „extrem sozialistischen Regierung“ zusammenwirkt.

Das größte Unglück hingegen, da weiß er sich mit den Dragonern aus Riga einig, ist „die Zersplitterung unseres Reichs“. Die Balten sind abgesprungen, eine Tragödie.

Am Abend treibt die Wiedervereinigung Rußlands mit seiner Zarenfamilie auf einen bizarren Höhepunkt zu. In der monumentalen Isaak-Kathedrale zelebriert Alexij II., das Oberhaupt der russisch-orthodoxen Kirche, einen Gottesdienst. Sozusagen von Oberhaupt zu Oberhaupt. Denn auch wenn es eigentlich um St. Petersburg geht: Die Ro-

manows sind die Ehrengäste. Eine kleine Marmormauer trennt das Großfürstenpaar vom Fußvolk.

Wie ein Feuer frißt sich draußen durch die Menge, was drinnen vor sich geht. Tausende strömen in die riesige Kirche. Unter Weihrauch-Kaskaden, Edelsteinen, Blattgold und donnernden Chorälen wird Leningrad begraben. St. Petersburg ist aus seiner Gruft befreit.

Sobtschak plaudert währenddessen, von Agnostiker zu Agnostiker, mit seinem Moskauer Bürgermeister-Kollegen Gawriil Popow, der verstohlen gähnt. Der Romanow-Clan und das Großfürstenpaar schlagen unablässig das Kreuz.

Schließlich ist es soweit: Der Patriarch segnet das Paar, und der amtierende Romanow küßt gesenkten Hauptes das Kreuz, das Alexij, der eigentlich Ridiger heißt und aus Estland stammt, ihm hinhält.

Republikanische Gemüter wie den Hamburger Ersten Bürgermeister Henning Voscherau zieht es nach Ende der prunkvollen Zeremonie zum Bier. In der „Tschaika“, einem zentralen Ankerplatz in Petersburg, den der Hamburger

* Am vergangenen Mittwoch in der St. Petersburger Isaak-Kathedrale.

Schankwirt Broder Drees mit großem Erfolg betreibt, wundert sich Voscherau: „Der hätte ihn ja fast gekrönt.“

Da es sowenig Brot in St. Petersburg gibt, müssen die Spiele anlässlich der Umbenennung der Stadt um so prächtiger ausfallen. Aber Anatolij Sobtschak ist klug genug, den höfischen Auftrieb zu begrenzen. Angeblich aus Zeitgründen wird der Besuchstermin am Grab Peters des Großen gestrichen. Die Romanows lassen sich auf der Feierlichkeit vor dem Winterpalais, das einst die Zaren bewohnten, nicht blicken.

Wäre es nach Sobtschak gegangen, wäre der 7. November, an dem 73 Jahre lang nach dem russischen Kalender die Oktoberrevolution gefeiert wurde, schon im vergangenen Jahr ein normaler Arbeitstag gewesen. Aber an der Moskwa gehen die Uhren langsamer als an der Newa. So kann der Bürgermeister diesmal das Revolutionsdatum nutzen, um den Namen seiner Stadt zu ändern.

Unter den angereisten Stadtoberhäuptern aus den Petersburger Partnerstädten geben sich die Deutschen aus Hamburg am praktischsten. Voscherau schenkt 10 000 Tonnen Kartoffeln aus Mecklenburg. Zur Belohnung darf er morgens bei Sobtschak hereinschauen, bevor all die anderen eingelassen wer-

den. Der Notar aus Hamburg und der Juraprofessor aus Leningrad senden auf der gleichen Welle.

Nach all den zackigen Militärparaden und Parteireden der vergangenen Zeit hat Sobtschak ein urbanes Spektakel inszenieren lassen. Theatergruppen spielen in der Stadt, für Kinder sind in einigen Parks Spiele aufgebaut. Vor dem Winterpalais landen Fallschirmspringer mit russischen Fahnen in der aufjuchzenden Menge.

Die letzten Kommunisten aber haben sich um den Panzerkreuzer „Aurora“ geschart. 3000 Spätgläubige hören vor dem Schiff, aus dessen Kanone der Startschuß zu Lenins Revolution fiel, dem zweiten Parteichef zu. Der erste gilt seit dem fehlgeschlagenen August-Putsch als erkrankt. Die „Mitgift Lenins“ werde zerstört, es herrsche „kalter Bürgerkrieg“, in dem nur noch eine neue Bourgeoisie genug zum Essen habe, klagt der Redner. „Sie werden nicht durchkommen“, schreit einer und reckt ein Porträt Fidel Castros empor.

Tausende hat es auch vor die Eremitage gezogen. Gegenüber der Gemäldegalerie, am Ufer der Newa, ist der Kneipier Broder Drees in die Rolle des Hofnarren geschlüpft. Von einem kleinen Lotsenboot aus verteilt er, gehüllt in einen russischen Marinemantel, 200 Liter Freibier.

Der großzügige Spender schwenkt einen Pappbecher voll Bier und erzählt die Geschichte, wie er mit seinem Lotsenboot von Leningrad nach Hamburg fahren wollte. Die russischen Hafengebörden verweigerten ihm die Fahrt. Schließlich fand sich ein befreundeter Marineoffizier, der das Lotsenschiff pro forma in die Kriegsmarine überführte.

So konnte der Schankwirt sein Kriegsschiff nach Hamburg steuern. Während er die Geschichte erzählt, taucht der Marineoffizier in der Menge auf. Begeistert verteilen nun beide die Becher mit Freibier an die geduldig wartenden Menschen.

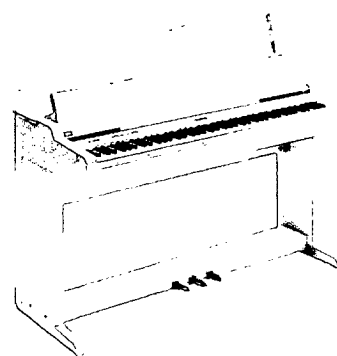
Es ist wirklich offen, ob im hungrigen Rußland künftig Zaren, Juristen oder Hofnarren die besten Chancen haben.

* Vor dem Panzerkreuzer „Aurora“.

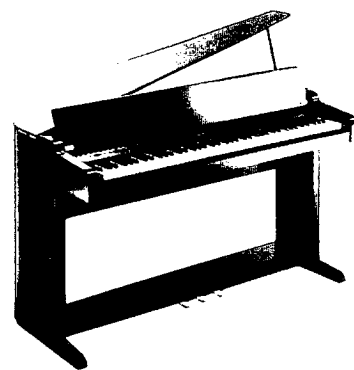


Lenin-Anhänger in St. Petersburg*: „Kalter Bürgerkrieg“

pianissimo!



Das AKAI PG-5
Digital Piano.
Vielleicht die
exklusivste Form,
ein Piano
zu besitzen.



Weitere Informationen über
unser gesamtes Planoprogramm
mit Händlernachweis:
AKAI Professional
Hertzstraße 2 · 8047 Karlsfeld
Telefon 081 31/98131

AKAI
professional